



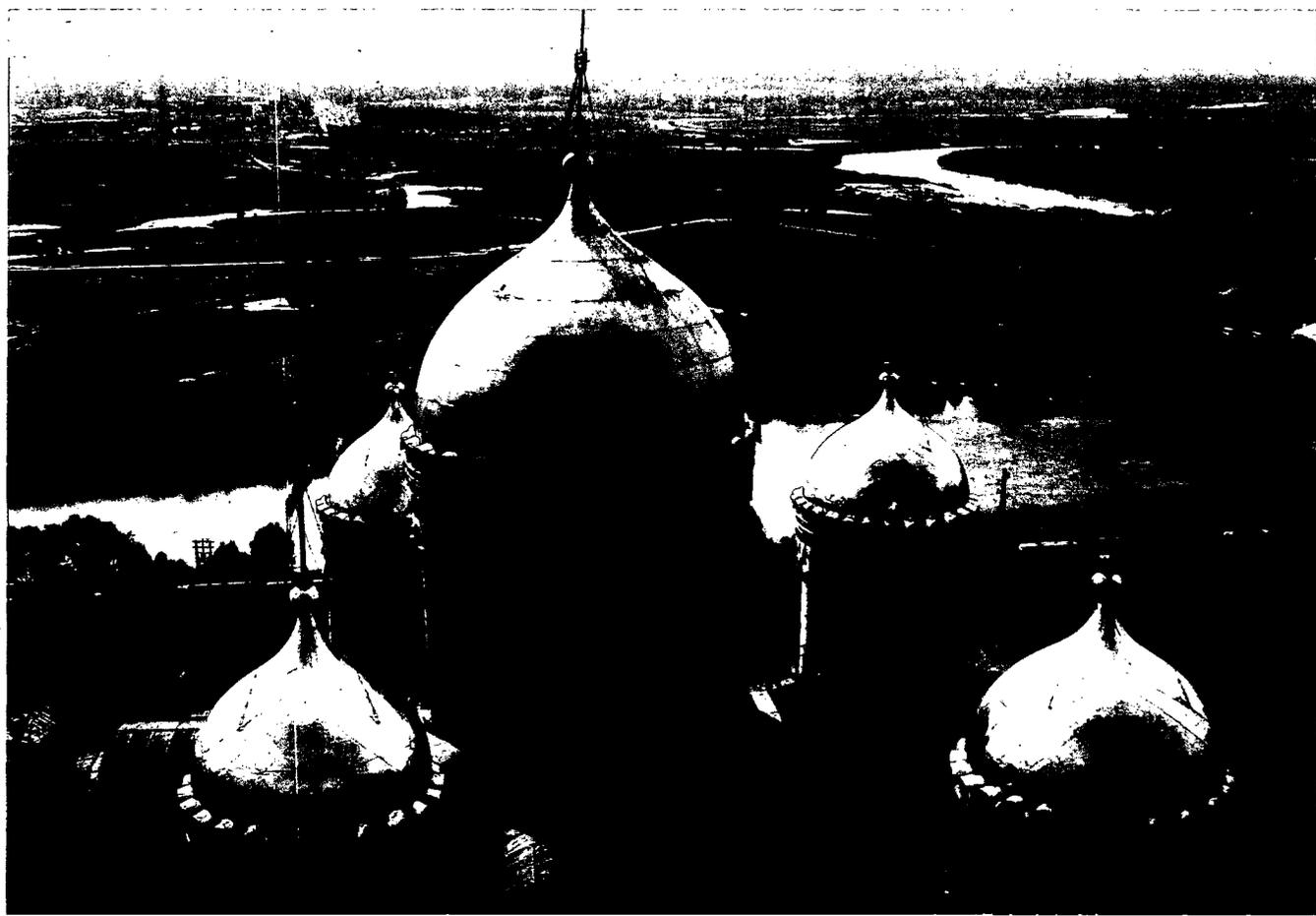
Ikonen-Ecke in einer Mietwohnung, Mariä-Verkündigungskirche in Wladimir (ü.)



Klerus, Patriarch (M.) in Sagorsk



Nonnen beim Waschen





Die Kirche lebt

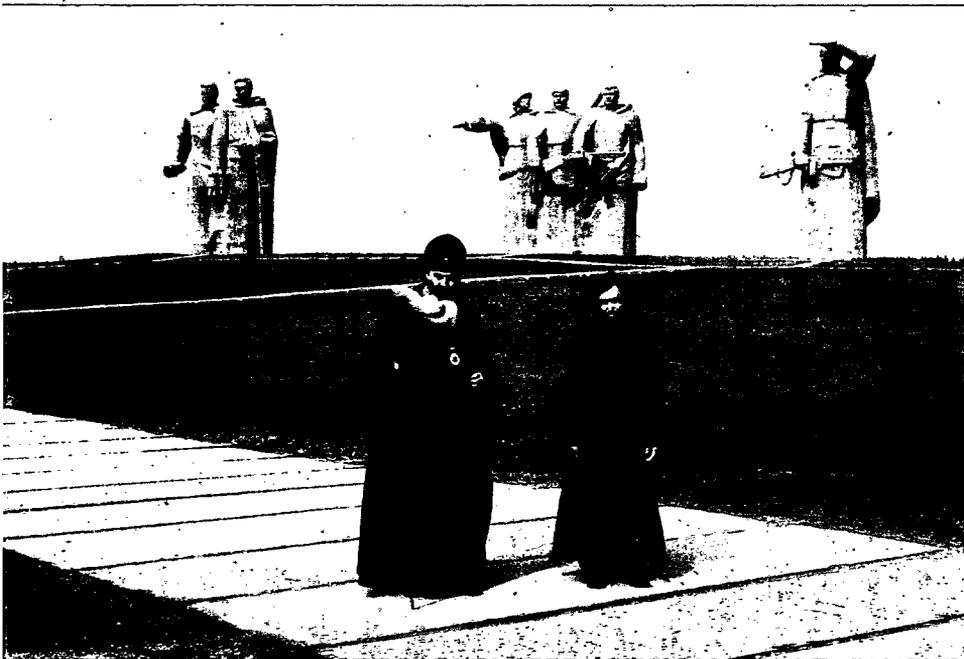
Im Dorf Nowojenissejsk in Westsibirien gibt es längst kein Gotteshaus mehr. Wenn die Putzfrau Lena Wassiljewna, Mitte 50, einen Gottesdienst besuchen möchte, fährt sie über 300 Kilometer in die Regionhauptstadt Krasnojarsk, die Heimat des derzeitigen Parteichefs Tschernenko.

Wenn sie aber einige Tage – ein- bis zweimal im Jahr – „nur mit Gott und anderen Gläubigen“ zusammensitzen möchte, kauft Lena Wassiljewna eine Bahnfahrkarte für 60 Rubel, mehr als einen halben Monatslohn, und fährt knapp 5000 Kilometer nach Sagorsk bei Moskau. Dort liegt das Dreifaltigkeits-Sergej-Kloster, das Rom der russisch-orthodoxen Kirche.

An hohen Feiertagen versammeln sich in Sagorsk an die hunderttausend fromme Sowjetbürger und Schaulustige. Die Polizei schirmt die Kathedrale ab, berittene Uniformierte stehen bereit, bei Tumulten einzuschreiten. Die Zahl jener Russen im atheistischen Staat, die eine der 8000 noch „arbeitenden“ Kirchen im Lande (1917: fast 55 000) besuchen, wächst; auch junge Leute sind dabei.

Immer mehr junge Paare lassen sich kirchlich trauen; die meisten Kinder sind getauft. Von den Russen, die ungefähr die Hälfte aller Sowjetbürger stellen, bekennt sich heute etwa jeder dritte Erwachsene zur Kirche, das sind schätzungsweise 40 Millionen Christen oder doppelt soviel Sowjetmenschen, wie die KPdSU an Mitgliedern hat.

Dabei dürfen die Priester Jugendlichen keinen Religionsunterricht erteilen,



Priester vor Heldendenkmal in Wolokolamsk



Orthodoxe Trauung



Taufe, Soldaten im Gottesdienst (l.)

Kirche in Rußland: Doppelt soviel Christen wie Parteimitglieder

zu politischen Themen nur Stellung nehmen, wenn und wie es dem Regime gefällt. Die Behörden hindern die Priester auch daran, Sterbenden in Hospitälern beizustehen oder Gefängnisse zu besuchen. Dennoch gelingt es den „Kultdienern“ (amtliche Bezeichnung), auch außerhalb der Kirche zu taufen, oder Armen Geld zu geben.

Obwohl Parteimitglieder oder Angehörige des Jugendverbandes, die sich offen als Christen bekennen, sofort aus ihren Organisationen ausgeschlossen werden, wenden sich immer mehr Jugendliche jenen Werten des Glaubens zu, die ihnen auf die Lebensfragen bessere Antworten zu geben scheinen als die versteinerten Losungen der Staatspartei.

Viele reizt nur das Mystische, die Feierlichkeit der Gottesdienste. „Heute ist es unter der Jugend fast schicker, ein Kreuz zu tragen, als ein Parteiabzeichen am Revers zu haben“, berichtet Norbert Kuchinke, 43, vier Jahre lang Moskau-Korrespondent des SPIEGEL, in einem Bildband über die Kirche in Rußland, der in diesem Monat erscheint*.

Die Kirche lebt, und sie lebt nicht schlecht: Für Taufe, Hochzeiten und Beerdigungen nimmt sie feste Preise; die Aufbahrung eines Toten in der Kirche kostet inklusive Seelenmesse 45 Mark, eine Taufe 15 Mark, eine Trauung 30 Mark. Eine Kirchenfabrik produziert 1500 Tonnen Kerzen im Jahr (Herstellungskosten je Stück: zehn Pfennig, Verkaufspreis: eine Mark) und zwei Millionen Ikonen aus Metall.

Wenn aber ein altes Mütterchen seine Ikone der Kirche vermacht, fällt das Erbstück dem Staat zu. Da beginnt das Regime, sich auf die Volksbewegung einzustellen. In Moskau sind 47 der ehemals 1600 Kirchen wieder in Betrieb und werden mit Blattgold auf den Zwiebeltürmen restauriert. Von den einst 1025 Klöstern Rußlands gibt es noch 19.

Jüngst gab der Staat das Moskauer Danilowski-Kloster der Kirche zurück; 60 Mönche sollen dort leben, wenn in vier Jahren Rußlands Orthodoxie ihr tausendjähriges Jubiläum feiert.

Die einzigen öffentlichen Demonstrationen, die nicht von der Partei organisiert sind, darf die Kirche veranstalten: Auf Prozessionen tragen Gläubige meterhohe Ikonen um das Gotteshaus.

Und schmückt sich der Staat auf Empfangen – zur Sympathiewerbung im Ausland – mit Kirchenvertretern in ihren bunten Gewändern, serviert er ihnen an Fastentagen statt des Fleischgangs an einem Extratisch den erlaubten Fisch.

„Wir als Christen tun als Staatsbürger der Sowjet-Union unsere Pflicht, sonst gehen wir unsere eigenen Wege“, erklärte Patriarch Pimen dem Autor Kuchinke. Je günstiger die äußeren Umstände, desto mehr gerate das „geistige Protokoll“ in Gefahr.

* Norbert Kuchinke, „Gott in Rußland“. Paul Pattloch Verlag, Aschaffenburg; 128 Seiten; 29,80 Mark.

ÖSTERREICH

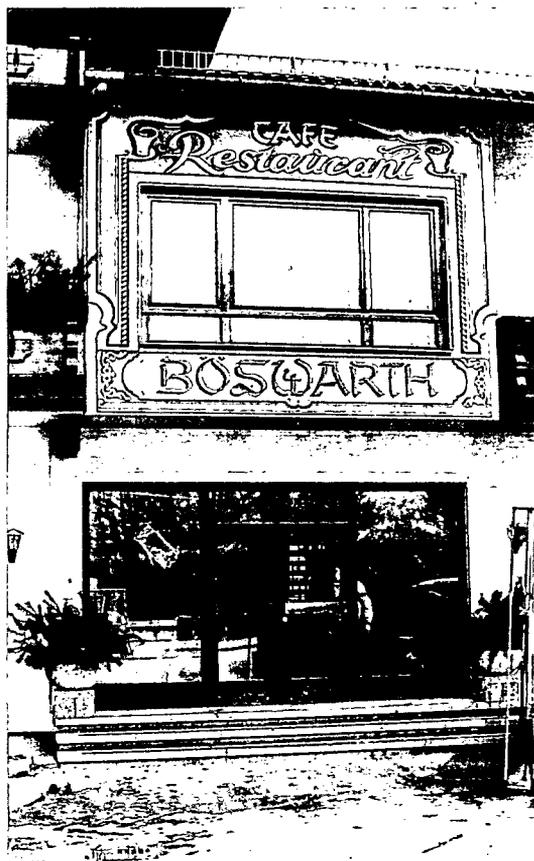
Wildwest im Wienerwald

Schnüffler des Finanzministers trieben einen Gastwirt in den Tod – das Land empört sich gegen die Steuerfahnder.

Die Beamten kamen im Morgengrauen. Acht Mann stark, erstürmten sie am 16. Februar um 6.30 Uhr den „Lengbachhof“ im westlichen Wienerwald, holten den Gastwirt Johann Böswarth, 49, aus dem Bett, isolierten ihn von der Familie und nahmen ihn zehn Stunden pausenlos ins Verhör. Um 16.30 Uhr fand ihre Aktion ein ungeplantes Ende:



Steuer-Opfer Böswarth, Gaststätte Selbstmord nach zehn Stunden Verhör



Unter dem Vorwand, endlich etwas essen zu wollen, flüchtete Böswarth ins Dachgeschoß, übergieß sich mit Benzin, steckte seine Kleider in Brand und erhängte sich gleichzeitig. Als man ihn fand, war er tot.

„Seither sind wir die Watschenmänner der Nation“, klagt Franz Josef Weißenböck, Pressesprecher des sozialdemokratischen Finanzministers Herbert Salcher. Österreichs Finanzbeamte seien ihres Lebens kaum mehr sicher: „Ein Abgrund an Haß tut sich auf. Man kann von einer Massenhysterie sprechen.“

Weißenböck übertreibt kaum. Das österreichische Steuerklima, schon 1980 vom damaligen Bundeskanzler Bruno Kreisky als „schlecht“ bezeichnet, ist noch rauer geworden. Die Staatsbürger „fühlen sich als ausgesaugte Frondienner des Finanzministers“ („Die Presse“) und rebellieren. Minister Salcher ortete erste Anzeichen „einer Art Poujadismus“.

Es steht schlecht um die Finanzen der Republik Österreich, deren offizielle Schulden 1983 rund 60 Milliarden Mark betragen – bei einem Etat von gut 57 Milliarden Mark. Im gleichen Jahr lag das Haushaltsdefizit bei 14 Milliarden Mark. Auch in diesem Jahr wird es sich nicht vermindern, obwohl Wien die Steuern kräftig heraufgesetzt hat.

Gleichermaßen schlecht steht es um die Steuermoral der Staatsbürger. Verärgerter über eine Obrigkeit, die sich selbst von Jahr zu Jahr höheren Repräsentationsaufwand bewilligt, haben die Österreicher das Hinterziehen von Steuern zum Volkssport erhoben.

Auf die Meinungstest-Frage „Glauben Sie, daß fast jeder, falls er Gelegenheit dazu hat, Steuern hinterzieht?“ antworteten 43 Prozent mit „ja, fast jeder“, 24 Prozent mit „ja, die meisten“ und lediglich 20 Prozent mit „nein, die wenigsten“.

Selbst anerkannte Steuerschulden werden nur schleppend beglichen. Die unbezahlten Rückstände, 1981 noch knapp 1,6 Milliarden Mark, stiegen inzwischen auf 2,7 Milliarden.

Verständlich also, daß eine besondere Truppe geschaffen wurde, die in Österreich bis dahin unbekanntes „Steuerfahnder“. Die 50 bis 60 Beamten im Alter zwischen 25 und 35 arbeiten hart am Rande der Legalität und jedenfalls mit extremen Sondervollmachten.

Salchers Supermänner, die beim Verdacht größerer Steuerrückstände (theoretisch ab 70 000 Mark) überfallartig auftauchen, dürfen sich gewaltsam Zutritt verschaffen, Safes aufschweißen, Leibesvisitationen, sogar Verhaftungen vornehmen und „Privatwaffen“ tragen. Für